

Gehen ist eine Form des Fallens.
John Neumeier

Von meinem Fenster aus sehe ich in das weite Land. Jedenfalls, wenn ich mich aufrichte, was nur mit Mühe möglich ist, und den Vorhang so vor die Sonne ziehe, dass sie mich nicht blendet. Es ist schönes Wetter dort draußen, wohin ich mich vorläufig nicht werde bewegen können. Bewegen überhaupt ist ein Problem geworden, seit ich hier liege in der siebten Etage im Klinikum auf dem Berg, von wo man weit in das Land sehen kann. Man kann in das Nachbarland sehen, wo auf der Autobahn die Lastzüge fahren, die, von Teheran, Sofia und Warschau kommend, Deutschland gegen die Zahlung der LKW-Maut durchquert haben in Richtung Paris, Marseille, Bordeaux oder sogar noch weiter nach Madrid und Lissabon. Ein Eurasien des Güterverkehrs von Kamtschatka an die Algarve, wie es sich der Zar, Geheimdienstchef und Oligarch aller Russen erträumt.

Ich schaue ein wenig den Ferntransporten nach und frage mich, ob Güter nicht eigentlich auf die Bahn gehören, so, wie das einmal ein Slogan der Verkehrspolitik gewesen ist. Dann lasse ich mich zurücksinken auf den hochgestellten Kopfteil des Bettes, weil der linke Arm den Körper in dieser Drehung zum Fenster nicht länger stützen kann.

Mein rechtes Bein ist, oberhalb des Sprunggelenks, vertikal gebrochen und ruht nun, in einen festen Verband gewickelt, in einer ergonomischen Beinschiene aus Hartschaum. Heute legt man Frakturen nicht mehr in Gips. Keine schweren, weißen Ummantelungen mehr, an einem Kran aufgehängt für sechs Wochen, um die absolute Belastungsfreiheit zu gewährleisten. Keine Autogramme mit Filzstift der Freunde, Klassen- und Wintersportkameraden. Heilung der Knochensubstanz allein durch Stilllegung schadet der Rückenhaut des Liegenden und belastet die Krankenkasse im Übermaß. Die Bauprinzipien des bekannten schwedischen Möbelhauses hat man sich medizinisch zu eigen gemacht und schraubt. Man legt eine Metallplatte über den Bruch und zieht den Riss mit Schrauben zusammen. Mit dem festen Verband und Krücken, die dem Patienten nach ein paar Tagen das Gehen im Stil von Menschenaffen ermöglichen, kann er sich zeitweise vom Lager erheben und nach einer Woche gestrost nach Hause entlassen werden. Der Chirurg zeigt mir nach der Operation das Röntgenbild. In meinem Wadenbein stecken acht Schrauben. Sie sind, sagt er, aus Titan, einem kostbaren Metall, das vom Zellgewebe nicht abgestoßen wird.

Menschenaffen gehen mit den Händen. Die langen Arme stützen den Körper, der die Beine nachzieht. Die Füße dienen nur zum Klettern. Die Krücken verlängern die Arme und machen den Patienten zum Affen. Die Phy-

siotherapeutin mit dem modisch asymmetrischen Haarschnitt sieht mich ungläubig an, als ich ihr vorschlage, ihren Krückenpatienten es so zu erklären, damit sie ein Bild vor sich haben, wie sie die Gehhilfe anwenden können. Sie denkt, ich mache einen Witz.

Es ist schönes Wetter draußen, auch, als ich die Klinik schon verlassen habe und zu Hause auf Hilfe angewiesen bin. Behindert, *handicapped*, *handicapé*. An- und ausziehen im Sitzen, Sachen müssen gebracht und abgenommen, Türen geöffnet und geschlossen, Hocker, Stühle, Sessel zum Hochlegen des Beins bereitgestellt, Kissen daraufgelegt werden. Die Kasse bietet leihweise einen Rollstuhl an, aber so weit lasse ich es nicht kommen, obwohl es meine Betreuer entlasten würde. Ich brauche Betreuung, und es gibt Betreuer, die mit Hingabe bereit sind, mich zu betreuen. Ich bin dankbar und habe gefälligst dankbar zu sein. Ja, es fällt mir schwer, Hilfe zu beanspruchen.

Draußen ist schönes Wetter. Gern gehe ich spazieren zwischen den Stunden der Arbeit, wenn eine Müdigkeitsphase eintritt oder ein Spannungsabfall. Die Wohnstraße hoch, durch die Siedlung ins Feld auf den Wald zu, wo die Reste des Westwalls unter Kraut und vermoderndem Holz schlummern, wo irgendwo am Boden unsichtbar die Grenze verläuft und oben am Hang auf der Autobahn die Lastzüge von Wladiwostok nach Lissabon donnern. An das Spazieren ist jetzt nicht zu denken. Jetzt und noch lange nicht. Ruhigstellung, sitzen, liegen, starke Schmerzmittel.

Von einem Tag zum anderen aus der Arbeit gerissen, aus dem Leben, dem Genießen, dem Bewegen. Mattgesetzt. Niedergeworfen. Umgeschmissen. Die Tabletten beschweren den Gemütszustand zusätzlich. Der Bedeutungsgehalt des täglichen Geschehens nimmt ab. Mit der lauter werdenden Frage, was der ganze Quatsch eigentlich noch soll, senkt sich eine Art Gaze um den Kopf, ein Tüll, ein Schleier, der alles in Unschärfe setzt. Der Vorhang droht sich zu verfestigen zu trübem Glas, Milchglas. Eine Glocke aus Milchglas über den Kopf gestülpt. Der Geist erlahmt, das Denken erliegt. Das Bein bestimmt das Bewusstsein.

Es kommen Mails. Ich lese sie und weiß nicht, wovon sie sprechen. Ich vermute, sie bieten Besuche an, wollen mich aufmuntern, mir Mut machen oder Freude. Ab und zu reiße ich mich zu einer Höflichkeit zusammen. Ansonsten: Bleibt mir vom Hals, lasst mich in Ruhe, vergesst mich.

Von fern und gedämpft nur höre ich die Stimmen der Anderen. Inzwischen ist es egal, ob das Wetter schön ist.

Es ist egal, ob ich drin bin oder draußen, in welchem Raum, egal wovon und von wem umgeben. Es ist, als ob ich langsam einfriere.

Anlass und Verlauf des Geschehens sind mir genau in Erinnerung. Das Telefon klingelt. Es ist Samstagvormittag. Ich will zum Forum. Jeden Samstag ist Bauernmarkt auf dem Forum. Ich gehe gern auf den Bauernmarkt. Äpfel und Birnen aus Mettlach, Salat, Schoten, Gurken, Rüben, Knollen und Zwiebeln aus Lisdorf, Milch, Quark und Käse aus dem Bliesgau, Fleisch und Würste aus dem St. Wendeler Land, Wild aus Niederwürzbach, Brot aus Lothringen, Forellen und Saiblinge aus Wadern, Riesling und Weißburgunder aus Detzem an der Mosel. Man kennt sich, man kennt die Leute, die ihre Waren auf dem Markt verkaufen. Man ist Stammkunde. Aber ich treffe auch jede Menge Leute. Bekannte, Freunde, Kollegen, Menschen, die man einfach nur vom Markt kennt, vom Forum, von der Buchhandlung oder aus dem Café. Oft geht man nach den Einkäufen mit den vollen Körben ins Kaffeehaus. Auf einen Espresso, einen Cappuccino, einen Macchiato oder, weil schließlich Samstag ist, auf einen Crémant. Also los. Die Schuhe sind angezogen. Auf, auf zum Forum! Das Telefon klingelt.

Agrippina. Das Display zeigt bei einigen meiner Telefonpartner das Wort *anonym*. Die Nummer wird nicht übertragen, man weiß nicht, wer es ist, der da anruft. Eigentlich will ich nicht annehmen. Aber ich weiß ja nicht, wer es ist, der da anruft. Zu diesen Anonyma gehört Agrippina. Hätte ich es nur klingeln lassen! Wie immer legt sie sofort los: Wut, Empörung, Ärger. Worüber? Über alles. Für Agrippina ist die Welt vor allem eines: schlimm.

Wenn es regnet, ist es schlimm, weil alles nass wird. Schlimm ist es, wenn es nicht regnet, weil alles austrocknet. Weht der Wind, ist es schlimm, weil alles wegfiegt. Windstille ist schlimm, weil sich kein Lüftchen regt. Schlimm ist Wärme, weil man ins Schwitzen kommt. Hitze ist noch schlimmer, weil man sich die Sachen vom Leib reißen muss. Auch Kälte ist schlimm, weil man friert. Schlimmer ist Frost, weil alles erstarrt. Am schlimmsten ist Eis, weil man ausrutscht. Schnee ist schlimm, weil er alles zudeckt. Tauwetter ist schlimm, weil man durch all den Matsch waten muss. Scheint die Sonne, ist es schlimm, dass sie so grell ist. Wenn Wolken aufziehen, ist es schlimm, dass es nicht richtig hell wird. Schlimm ist das Fernsehen, weil nur noch Sport kommt. Schlimm sind die Flüchtlinge. Schlimmer die Terroristen. Schlimm ist die Kanzlerin, weil sie Deutschland zugrunde richtet.

Dabei ist Agrippina, wenn die Kanzlerin mal wieder behauptet, Deutschland gehe es gut, eine der wenigen, auf die das wirklich zutrifft. Agrippina ist eine bestens altersversorgte Rentnerin, die es natürlich schlimm findet, dass die Rente sich nicht jährlich verdoppelt.

Wutbürger, Wutrentner. Abgehängte. Sie sind nicht abgehängt, sie fühlen sich nur so. Sie werden nicht gehört, wenn sie sich darüber beschweren, dass alles anders wird.

Das Wort ist ihnen genommen. Seit 1968 führen andere das Wort. Das große Wort. Die Vernünftigen, die Denkenden, die, die alles abwägen nach Sinn und Verstand. Der Zweifel, die Toleranz, die Verständigung, das Argument. Akademiker! Die studiert haben, wollen denen, die nicht studiert haben, einreden, was sie denken, was alle denken sollen. Nicht schwarz oder weiß. Nein: alle Werte dazwischen müssen gesehen und gewertet werden. Grauwerte, sagen die Akademiker, Differenzen! Ach was! Einreden wollen sie den Leuten, was sie alles besser zu wissen glauben, die Intelligenten, die Begabten, die Gebildeten. Dabei ist doch alles ganz einfach. Jeder mit gesundem Menschenverstand weiß, was los ist. Der gesunde Menschenverstand reicht völlig aus. Vom gesunden Menschenverstand wollen die Begabten nichts wissen. Der ist ihnen zu einfach, zu dumm. Der ist nicht korrekt. Stattdessen versuchen sie, den Leuten was einzureden. Aber die Leute lassen sich nichts einreden. Nicht mehr! Das ist zu Ende! Natürlich wissen die Lügenpresse-Rufer, dass die Presse nicht lügt. Aber das ist es ja gerade! Die Presse sagt, wie es ist. Und genauso, wie es ist, wollen es die Wutbürger nicht mehr haben. Wie kommt man an gegen eine Wirklichkeit, die man nicht haben will? – Man kann nichts machen. Leider.

Agrippina würde auch nichts machen wollen. Agrippina würde gern bestimmen, was zu sein hat, ohne etwas zu machen. Machen, das bedeutet Verantwortung. Da seien die Götter vor! Jeder, der etwas macht, macht sich schuldig. Oder geht zumindest das Risiko ein, sich schuldig zu machen. Wer geht, kann fallen. Wer fällt, ist selbst schuld. Schuldig? Das wäre ja noch schöner. Schuldig, das wäre schlimm. Das wäre das Schlimmste.

Wie bei jedem dieser Anrufe höre ich mir das Gezeiter an, ärgere mich darüber und ärgere mich zusätzlich darüber, dass ich mich immer wieder darüber ärgere.

Durch das Fenster sehe ich den Hermes-Wagen. Der Hermes-Bote war bereits dreimal hier, um ein Paket zu liefern. Ich war nicht zu Hause, und von den Nachbarn war auch niemand da. Tagsüber ist hier natürlich niemand da, weil die Leute arbeiten gehen. Der

Hermes-Bote kommt viermal. An vier Tagen versucht der Hermes-Bote die Zustellung, dann muss man das Paket bei Hermes selbst abholen, sozusagen zur Strafe, weil man viermal nicht zu Hause gewesen ist, als der Hermes-Bote kam. Tolerant ist der Hermes-Bote schon, sonst würde er nicht viermal kommen. Aber danach reißt auch dem Hermes-Boten der Geduldsfaden. *Jetzt ist es genug*, sagt der Hermes-Bote und verschwindet auf Nimmerwiedersehen.

Also breche ich das Gespräch, das gar kein Gespräch ist, sondern ein Anhören von Tiraden, gegen den Zustand der Welt und des Daseins, ab. *Der Hermes-Bote ist da*, sage ich, *der kommt nicht nochmal, dem muss ich die Tür öffnen*. Ich lege auf, drücke auf den elektrischen Türöffner und laufe die Treppe hinunter. Auf der zweiten Treppe sehe ich den Hermes-Boten schon von unten heraufkommen. Er trägt ein großes Paket. *Sind Sie Herr Nero?*, fragt der Hermes-Bote.

In diesem Moment bleib ich mit dem rechten Schuhabsatz an einer Stufe hängen und knalle der Länge nach hin auf die Treppe. Der Hermes-Bote erschrickt. Ich stehe sofort auf, sage, dass nichts passiert und ich der Herr Nero sei, nehme das Paket an und unterschreibe mit dem Griffel auf dem Display des Kleincomputers. Der Hermes-Bote fragt noch nach, ob alles in Ordnung sei. *Klar*, sage ich, *alles in Ordnung*. Ich bewege das Bein und den Fuß, und der Hermes-Bote geht seiner Wege. Fuß und Bein lassen sich bewegen wie immer, nur ein scharfer Schmerz zieht vom Knöchel bis in die Hüfte.

Im Flur sehe ich mich im Spiegel. Mein Gesicht ist weiß wie Quark. In meinem Magen knotet sich etwas zusammen. Ich lege das Paket auf den Küchentisch. Kein Absender. Vielleicht steht bei Hermes-Paketen nie ein Absender. Auf den Klebestreifen steht *Porta nigra*. Ich zerschneide sie mit dem Brotmesser. Ich öffne den Deckel des Kartons und sehe – in Schwarzem. Alles schwarz. Das Paket ist voller schwarzer Asche. Verkohlte Reste von Papier, Lumpen, Holzkohle, Moder, schmieriger Staub. Ich greife hinein und meine Hand stößt auf etwas Festes, Borstiges. Ich schiebe die Asche beiseite und sehe ein riesige tote Fliege, ebenso schwarz verkohlt wie alles andere, aber mit noch erhaltenem Körper. Ein Insekt, so groß wie meine Hand. Die Flügel zerfallen bei meiner Berührung zu Staub.

Wer hat mir das geschickt?

Ich nehme, nicht ohne Abscheu, das Tier in die Hand und halte es gegen das Fenster. Da beginnt es zu summen und sich zu bewegen. Es wachsen ihm augenblicklich neue Flügel, und vor Schreck lasse ich das Rieseninsekt los. Es fliegt mit lautem Brummen zum Fenster, kracht gegen die Scheibe und fällt auf den Boden. Mit

wütendem Schnarren dreht es sich auf dem Rücken, kommt wieder auf die Füße. Im Nu bin ich beim Fenster und reiße es auf. Wie eine Drohne mit Elektromotor hebt sich das Untier und saust durch das offene Fenster ins Freie. Ich sehe noch, wie es sich schwarz vor der weißen Fassade des Nachbarhauses abhebt; gleich darauf ist es verschwunden. Auf dem Tisch bleibt das Paket mit dem schwarzen Müll.

Ich muss mich setzen und spüre, wie der Schuh eng und der Schmerz unerträglich wird. Den Bauernmarkt kann ich heute vergessen. Die Bauern mit ihrem Obst und Gemüse, dem Käse, dem Brot, den Fischen, dem Wild und dem Wein werden mich lange, sehr lange nicht sehen. Auch das Kaffeehaus nicht, die Freunde, der Buchhändler, der Crémant. Keine Gespräche am Samstag auf dem Forum. Herr Nero lässt sich in die Notaufnahme fahren und wird Patient.

Und wenn sie nun doch an die Macht kommen, die Wutbürger? Wenn der gesunde Menschenverstand obsiegt? Am Tag meiner Operation wird ein Mann zum Präsidenten der USA gewählt, der wie die Inkarnation einer Comic-Figur anmutet. Der Anästhesist, die Anästhesie-Assistentin, die Anästhesie-Schwester, die Anästhesie-Praktikantin, alle sprechen darüber. Sie sprechen darüber auch mit mir, und wir fragen einander, wie das passieren konnte, wie man mit gesundem Menschenverstand auf so einen reinfallen kann, auf diese Mischung aus Rumpelstilzchen, Dagobert Duck und Dieter Bohlen. Ja, da ist er wieder, der Menschenverstand, der gesunde. Jeder versteht etwas anderes darunter. Gibt es auch einen ungesunden Menschenverstand, einen kranken gar?

Die Erfindung des Buchdrucks hatte die Welt revolutioniert. Die digitale Kommunikation wird die Welt revolutionieren, sagt man. Bisher ist das nicht geschehen. Oder geschieht es gerade jetzt? Ist das die Revolution, ausgelöst von der Erfindung des Computers? Twitter ist nicht die letzte Erfindung in diesem Genre. Es wird weitere und bislang unvorstellbare Kommunikationsformen geben. Noch vor ein paar Jahren konnten wir uns das alles nicht vorstellen, was es jetzt gibt und völlig selbstverständlich benutzt wird. Was wird als Nächstes kommen und uns das Wort nehmen? Uns das Wort abschneiden? Wann wird uns das Wort genommen sein?

Die Schwester hebt die Sauerstoffmaske, die Assistentin die Spritze mit dem Betäubungsmittel. *Sie sind jetzt erstmal außen vor*, sagt der Anästhesist lachend. Er hätte mich viel lieber nur örtlich, unterhalb der Gürtellinie abwärts betäubt. Man mache das heute so wegen des geringeren Risikos, hatte er mir beim Informationsgespräch am Tag zuvor gesagt und eine Grafik gezeigt, auf

der die Injektion des Betäubungsmittels knapp unterhalb der Wirbelsäule dargestellt war.

Querschnittslähmung?, fragte ich sofort. Der Anästhesist schüttelte energisch den Kopf. Nein, sagte er bestimmt, das Risiko sei äußerst gering. Aber es besteht, sagte ich und betrachtete mit Misstrauen die Grafik mit der Injektion knapp unterhalb der Wirbelsäule. Sie werden die Anästhesie noch bis zu drei Stunden nach der OP spüren, sagte der Arzt, aber nach einer Vollnarkose sind Sie ja auch nicht mit einem Mal wach. Ich stellte mir vor, dass ich mit taubem Unterleib drei Stunden liege und darauf warte, ob ich querschnittsgelähmt bin oder nicht. Zum Bedauern des Anästhesisten entschied ich mich für die Vollnarkose.

Ich nehme mir vor, den Eintritt der Bewusstlosigkeit ganz genau und bis zum allerletzten Moment wahrzunehmen. Durch das Plexiglas der Sauerstoffmaske sehe ich das mit grünem Tuch verhüllte Gesicht der Schwester. Nur ihre Augen sind frei und strahlen mich an. Atmen Sie tief ein, sagt ihre durch den Mundschutz gedämpfte Stimme. Das Aroma frisch gepressten Orangensaftes steigt mir in den Kopf, ich sehe die Silhouette eines vollständig symmetrischen großen Baumes vor mir, einer Buche vielleicht, dem Umriss nach – und aus.

Beim Auftauchen aus der Narkose sehe ich mich in einem grauen Raum, hier und da etwas Grünes. Stimmen, verhalten, leise, weit weg. Ein bärtiger Mann mit einem Tuch um den Kopf sieht mir lachend ins Gesicht. Alles bestens, sagt er, wir bleiben noch ein halbes Stündchen hier, dann kommen Sie auf die Station. Station: ach ja. Jetzt weiß ich, wo ich bin. Menschen in grüner Kleidung gehen zwischen Betten hin und her. Ich bin nicht der einzige Patient. Der Mann mit dem Bart sagt zu einer Kollegin: Er liebt die Ungebildeten, hat er gesagt, er liebt die Ungebildeten. Die Frau kichert. Er hat sonst keinen, sagt sie. Oder etwas Ähnliches. Ich habe noch so eine Art Rauschen im Ohr.

Sieben Wochen später liege ich im Behandlungszimmer einer chirurgischen Praxis zwischen weißen Wänden und schaue auf den weißen Plafond. Mein rechtes Bein ist ohne Verband, auch das Pflaster von der Narbe ist entfernt. Allein eine verschorfte schmale Linie über dem Knöchel zeugt von Fraktur und Operation. Ich warte auf das Röntgenbild. Neben meiner Liege befindet sich ein Monitor mit weißem Rahmen und schwarzem Bildschirm. Ich erwarte, das Röntgenbild auf diesem Monitor zu sehen.

Die Untersuchung muss zeigen, ob ich das Bein wieder belasten, gehen und Auto fahren darf. Ob ich wieder spazieren, zum Forum gehen und auf dem Bauernmarkt einkaufen kann. Der Arzt betrachtet das Bein und befühlt

es. Er ist ein Schwarzer, und sein Gesicht hebt sich eindrucksvoll ab gegen das Weiß seiner Kleidung. Ich frage ihn, woher er stamme. Er sagt, er sei aus dem Senegal en travers de la mer méditerranée gekommen. Ich spreche ein paar Worte französisch mit ihm. Er lacht und zeigt seine strahlend weißen Zähne. Dann übergibt er mich der Röntgen-Assistentin.

Der Monitor bleibt dunkel. Die Tür geht auf, der Arzt kommt herein. Er hat das Bild in der Hand und lacht. Er genießt den Moment meiner Ungeduld. Dann setzt er sich neben mich auf die Liege, zeigt mir das Bild und sagt: Sans faute!

Ich setze mich auf, schaue auf die Röntgenbilder von meinen Knochen und den Schrauben darin. Er zeigt mir auf dem alten Bild, wo der Riss war, und auf dem neuen, wo jetzt das Gewebe zusammengewachsen ist. La fracture est cicatrisée parfaitement.

Ich drücke ihm die Hand, wir wünschen einander Gutes. Ich ziehe Strumpf und Schuh an, verabschiede mich von der Assistentin. Draußen ist schönes Wetter. Ich stehe auf meinen zwei Beinen mit dem Wissen um die wiederhergestellte Lebensqualität. Ich freue mich auf das Forum und den Markt am Samstagvormittag, auf die Spaziergänge durch die Straßen ins Feld zu den Resten des Westwalls unter Kraut und vermodernem Holz. Langsam gehe ich der Sonne entgegen.

Einer jungen Afrikanerin, die mir entgegenkommt und ein Päckchen unter dem Arm trägt, lache ich zu und denke an das schwarze Insekt und den Götterboten Hermes.

Das Paket? Ich hatte den Küchenboden gesäubert und es gleich auf dem Weg zur Klinik in die Mülltonne geworfen. So konnte mich niemand fragen, woher es kam. ✂



Jörg W. Gronius, Dr., geboren 1952 in Berlin, lebt als freier Autor in Saarbrücken. — **Romane:** *Ein Stück Malheur* (2000) — *Der Junior* (2005) — *Plötzlich ging alles ganz schnell* (2007) — *Horch* (2012) — *Last Call* (Conte Verlag 2013). — **Kurzgeschichten:** *Das Wunder Hannover* (2002) — *Im Reich der Fische* (Conte Verlag 2009) — *Die Farbe der Könige* (Topicana 2012). — **Lyrik:** *Beckfeld Vertigo* (2003) — *Traumwohnungen & Götter* (PoCul 2014 (s. S. 2 in diesem Heft)). **Zuletzt** im STRECKENLÄUFER: *Ausgerechnet in Sulzbach* (in Nr. 32, April 2016). — **Demnächst** erscheint bei PoCul: *Daheim und wieder da draußen*, ein Band mit in der Region verorteten Kurzgeschichten. Das Buch wird vorgestellt am 11.12.2017 im Saarländischen Künstlerhaus. (s. S. 2 in diesem Heft) — **Foto:** Muriel Serf — **Hinweis:** Die Überschrift dieser Erzählung enthält einen **neuen Buchstaben**.